

Ein neues Lied?

Pop, Rock und Techno im kirchenmusikalisch-pastoralen Dialog

Nachdem im Februar dieses Jahres ein "Techno-Kreuzzug" Einzug in die spätgotische Hamburger Hauptkirche St. Katharinen gehalten hatte, kam es neben verhaltener Zustimmung vor allem zu beträchtlichen Wellen der Empörung. Geblieben sind Fragen: Welche Musik ist Kirchenraum und Liturgie angemessen? Ist ein religionspädagogisch-pastorales Eingehen auf die jugendliche Musikkultur zu begrüßen oder als Anbiederung abzulehnen? Klärungen versucht der Theologe und Musikwissenschaftler Meinrad Walter.

Der kirchenmusikalisch-pastoralen Diskussion in beiden Konfessionen mangelt es nicht an Themen und Streitfragen. Neben der interdisziplinären und interkulturellen Grundsatzfrage nach dem Verhältnis von Musik und Religion (vgl. HK, Oktober 1989, 468ff.) denke man nur an das zunächst umstrittene, inzwischen jedoch weithin etablierte "Neue Geistliche Lied" und das sich wandelnde Berufsbild des Kirchenmusikers, an die Diskussionen um das nunmehr in praktisch allen Landeskirchen mit breiter Akzeptanz eingeführte neue Evangelische Gesangbuch (vgl. HK, Februar 1994, 39ff.), sowie an einige katholisch-nachkonziliare Probleme, etwa an den Mangel zeitgenössischer liturgiegerechter Kompositionen oder an die kontrovers beurteilte Vereinbarkeit "klassischer" Orchestermessen mit der Konzilsforderung nach einer "actuosa participatio" (Sacrosanctum Concilium, 114) der gesamten Gemeinde.

Im Frühjahr 1996 kam nun ein neues Thema hinzu: Welche Berechtigung hat Technomusik im Kirchenraum? Wie ist überhaupt die inzwischen ebenso vielgestaltige wie kurzlebige, von Pop und Kuschelrock über die Neue Deutsche Welle bis zu Rap, Punk und Heavy Metal reichende jugendliche Musikszene (vgl. *Wolfgang Rumpf*: Stairway to Heaven. Kleine Geschichte der Popmusik von Rock'n'Roll bis Techno, München 1996) qualitativ zu deuten? Wie sollte auf den verschiedenen kirchlichen Handlungsfeldern vom Religionsunterricht bis zur Jugend(chor)arbeit darauf reagiert werden? In all diesen Fragen gibt es neben einem Informations- und Klärungsbedarf zugleich ein beträchtliches Dialogdefizit nicht nur zwischen Theologie und Musikwissenschaft, sondern auch zwischen den kirchlichen Handlungsträgern untereinander.

Die verunglückte Techno-Aktion

Begonnen hatte die mit dem Titel "Crusade" (Kreuzzug) denkbar unglücklich benannte Techno-Aktion, bei der neben einer Konzertagentur auch die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche als Mitveranstalterin auftrat, am 16. Februar mit einer aufsehenerregenden "Techno-Party" (auch diese im Discojargon gängige Bezeichnung war wohl nicht das richtige Wort) in der Hamburger Katharinenkirche, zu der etwa 2500 vorwiegend jugendliche Besucher gekommen waren und bei der neben Techno (sprich: Tekkno) auch gregorianische Gesänge erklangen. Der Eintritt betrug DM 60,- (im Vorverkauf DM 52,-), die Lautstärke war disco-üblich, im Kirchenraum galt jedoch Rauchverbot, und die Bewirtung fand in einem Zelt neben der Kirche statt.

Auf die zufriedenen Reaktionen der Veranstalter (Pastor *Stefan Wolfschütz*, kirchlicher Mentor und Organisator, sprach von der "Begegnung zweier Kulturen" im Rahmen einer "friedlichen Mega-Party") folgten innerkirchliche Proteste, etwa aus dem Mund des Berliner evangelischen Bischofs *Wolfgang Huber*, der bemängelte, dass die "gottesdienstliche Bestimmung des Kirchenraumes" nicht angemessen berücksichtigt worden sei. Das spektakuläre Verbot der für April in der Münchner Innenstadtkirche St. Markus geplanten und vom dortigen Kir-

chenvorstand bereits beschlossenen Veranstaltung durch den Bayerischen Landeskirchenrat war dann überdies von wenig sensiblen politischen Kommentaren begleitet, in denen beispielsweise von "Teufelslook" die Rede war, dem man den Einzug ins Gotteshaus nicht ermöglichen solle. Schließlich wurden alle geplanten weiteren Termine in Berlin, München, Köln und Frankfurt am Main abgesagt, so dass der musikalische "Kreuzzug" bereits beendet war, kaum dass er begonnen hatte.

Hinterlassen hat das gescheiterte Projekt neben einem beträchtlichen Finanzdefizit eine nicht nur kontroverse, sondern geradezu polarisierte Phase der schon älteren kirchlichen Diskussion um die Rock- und Popmusik in all ihren Spielarten. An diesem Streitgespräch beteiligen sich seit einiger Zeit mehrere Seiten: Warnende und dezidiert ablehnende Stimmen kommen aus dem Bereich der Fachtheologie, wobei als prominentester katholischer Gegner von Rock (und Pop) *Kardinal Joseph Ratzinger* zu nennen ist (vgl. neuerdings: Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg i. Br. 1995, S. 126, 140 ff., 159 f.). Daneben finden sich aus den Bereichen der Liturgiewissenschaft und Kirchenmusik abwägende und im Ergebnis vorsichtig bejahende Positionen (vgl. *Peter Bubmann* und *Rolf Tischer*, Hrsg., Pop & Religion. Auf dem Weg zu einer neuen Volksfrömmigkeit?, Stuttgart 1992) ebenso wie skeptisch-ablehnende Stellungnahmen (*Markus Eham*, Aufschwung mit Techno? Grundsätzliche Überlegungen zu einem aktuellen Phänomen, in: Gottesdienst, 9. Mai 1996).

Aus der praktischen Theologie kommen um Information bemühte und um Verständnis werbende Beiträge zustimmenden Charakters, etwa von *Ilse Kögler* (Die Sehnsucht nach mehr. Rockmusik, Jugend und Religion, Graz u. a. 1994) und *Rolf Siedler* (Feel it in your body. Sinnlichkeit, Lebensgefühl und Moral in der Rockmusik, Mainz 1995), wobei die letztgenannte Tübinger Dissertation als musikwissenschaftlich unzureichend und ärgerlich unsorgfältig bezeichnet werden muss. Aus der ernsthaften Diskussion auszuklammern ist wohl die Fülle evangelikaler (bzw. musikalisch-traditionalistischer) Positionen, die, vielleicht auch aus Mangel an direktem Einblick, vor allem die Rockmusik voreingenommen und pauschal mit Okkultismus und Satanismus identifizieren und hartnäckig an unbewiesenen Vorstellungen festhalten wie etwa der eines "Backward Masking", womit "rückwärts" ablaufende und die Hörer so unmerklich und unbewusst beeinflussende Geheimbotschaften gemeint sind.

Gleichwohl darf keineswegs verschwiegen werden, dass es in dieser Musikszene Phänomene gibt, die zu Besorgnis Anlass geben: rechtsradikale Texte (aber auch "Rock gegen Rechts" gibt es) und Drogenkonsum, Gewalt und Gewaltverherrlichung, gesundheitsgefährdende Lautstärken und pseudoreligiöse Momente, die bereits in Namen wie "Black Sabbath" oder "Bad Religion" anklingen. Auch diese Auswüchse sind jedoch differenziert zu beurteilen und dürfen keineswegs unbesehen für das Ganze genommen werden.

Kirchenmusik ist vielfältiger geworden

Adäquate Beschreibungen und Deutungen der musikalischen Phänomene, um die es geht, sind nicht einfach – eine Schwierigkeit, die sich bei den Begleitumständen noch verschärft. Die "derzeit viele Jugendliche elektrisierende Freizeitmode" Techno (M. Eham) etwa steht für eine von extrem harten und schnellen Rhythmen dominierte Disco-Musik, für deren Zuschnitt außerdem synthetische Klangfarben und von Diskjockeys "gemixte" Überlagerungen mehrerer Stücke charakteristisch sind. Techno ist in der gegenwärtigen Discomusik eine bevorzugte Stilrichtung, die sich zu ekstatischem Tanz bis hin zu völliger körperlicher Erschöpfung eignet (vgl. *Friedhelm Böpple* und *Ralf Knüfer*, Generation XTC. Techno und Ekstase, Berlin 1996).

Als kritische Punkte werden der Konsum synthetischer Drogen (vor allem die Designerdroge Ecstasy) sowie die in dieser Szene verbreitete und etwa auch auf der diesjährigen Berliner "Love Parade" anzutreffende eskapistische Haltung angesehen. "Die feindliche, graue Langeweile da draußen im richtigen Leben ist alles, wogegen sie sich wehren. Techno bedeutet

Escapismus – und ist die wohl unromantischste Jugendkultur, die es je gegeben hat" (*Karin Krabbe* im SZ-Magazin vom 31.10. 91, S. 39).

Für eine sinnvolle Verhältnisbestimmung von Techno und Kirchenmusik muss ein Blick auf das *gegenwärtige kirchenmusikalische Selbstverständnis* geworfen werden. Heutige katholische Kirchenmusik ist im Unterschied zu früheren Epochen – und im Einklang mit den Bestimmungen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils – nicht mehr einem einzigen Stilideal verpflichtet; vielmehr "billigt die Kirche alle Formen wahrer Kunst, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und lässt sie in der Liturgie zu" (SC 112) – eine Herausforderung, um deren praktisch-stimmige Umsetzung immer wieder neu gerungen werden muss.

Zudem können die geschichtlichen Wandlungen, denen die Kirchenmusik unterworfen ist, als Chance begriffen werden, die eine vielgestaltig-lebendige Kirchenmusik überhaupt erst ermöglicht, zugleich aber das kritische Urteil der Kirchenmusiker (und Seelsorger) sowie deren musikalische Kompetenz in mehr als einer Stilrichtung sehr viel stärker erfordert als das bei der alleinigen Orientierung am traditionell Bewährten oder gar per Katalog Vorgeschiedenen der Fall war. Gefragt wird heute nicht mehr abstrakt und ungeschichtlich nach der "wahren Kirchenmusik", sondern situationsbezogen: Welche Musik bewährt sich in welchen konzertanten, liturgischen und seelsorglichen Kontexten? Dabei sind die Kriterien der "theologischen" Eignung (Musik als Theologie, d. h. als Kunde von Gott) und der musikalischen Qualität (was aber ist das und wer bestimmt das?) eng aufeinander zu beziehen und es sind hierbei auch liturgiewissenschaftlich begleitete Prozesse des Experimentierens vonnöten, die Klärungen bringen, Korrekturen ermöglichen und sensibel auf die Rezeption reagieren.

Enorm erschwert werden alle Überlegungen zur kirchlichen Eignung von Techno-Musik dadurch, dass bereits deren Qualität höchst unterschiedlich beurteilt wird und die Urteile sich nur sehr bedingt wissenschaftlich ausweisen können, zumal diese "Musikfarbe" kaum im Blickpunkt der Musikwissenschaft steht. Neben der Qualitäts-Frage – und damit letztlich verquickt – scheint auch die Frage ungelöst, welche weltanschaulichen Implikationen etwa im Sinne eines Menschenbildes der Techno-Musik eignen. Längst nicht alle Techno-Fans entsprechen dem Klischee des "Ravers", der, ebenso glückshungrig wie unpolitisch, das ganze Wochenende (mit oder ohne Ecstasy) durchtanzt, um dann am Montag wieder seiner geregelten Arbeit nachzugehen.

Eine vorschnelle Identifikation mit politischer Gleichgültigkeit und Drogenkonsum verbietet sich ebenso wie die gegenteilige Behauptung, Musik sei doch generell von geradezu unschuldiger gehaltlicher Neutralität. Pauschale Kritik und unkritische Apologetik sind hier gleichermaßen unzureichend. Interdisziplinär, d. h. unter Berücksichtigung von Wort und Ton aufzuarbeiten wären vielmehr die zahlreichen versprengten (pseudo-)religiösen Elemente in der Pop- und Rockmusik. Wo handelt es sich wirklich um die "Sehnsucht nach mehr" (*I. Kögler*) im Sinne musikalischer Transzendenzerfahrung – und wo blüht mitten im Geschäft der kommerziellen Selbstdarstellung und des schrankenlosen Starkults ein neuer Zweig der Gnosis mit Tendenzen zur Selbsterlösung: (vgl. *Bernd Schwarze* über "Popmusik und Gnosis" in dem von *Helga de la Motte* herausgegebenen Sammelband *Musik und Religion*, Laaber 1996, S. 267 ff.).

Ansetzen könnten solche Analysen etwa bei den dezidiert religiösen Anspielungen in dieser Musik, die regelmäßig Anstoß erregen (zuletzt der Song "L'agnello di Dio" des italienischen Popmusikers *Francesco de Gregori* im August 1996). Bevor jedoch Vorwürfe wie "Auflösung der Person" und "Gegenreligion" (*J. Ratzinger*, a.a.O., S.159 f.) erhoben werden, wäre genauer zu eruieren, wie intensiv die im weitesten Sinne "religiöse" bzw. "gegen-religiöse" Dimension überhaupt von den Machern ernsthaft beabsichtigt und von den Konsumenten dann auch wahrgenommen wird. Werden religiöse Tabus nur im Blick auf die Verkaufszahlen gebrochen? Wo handelt es sich um mehr als um "verkaufsfördernden Mummenschanz" und um "lächerliche Utensilien einer musikalischen Geisterbahn" (*Andreas Malessa*, in: *Pop & Religion*, S, 102)?

Ein synkretistisches Gesamtbild

Zur gegenwärtigen Musikszene scheint ein Phänomen zu gehören, das sich am ehesten als "synkretistische Tendenz" bezeichnen lässt und das (auch außerhalb der Bereiche von "Weltmusik" oder sog. "New Age Musik") traditionell gültige Abgrenzung als nur noch begrenzt verwendbar erscheinen lässt. Im E-Bereich zählen zu dieser je nach Standpunkt als eklektisch oder als integrativ bewerteten Entwicklung manche Rückwendungen ins Tonale bis Archaische sowie die durchaus publikumsfreundliche Liaison der Klassik mit Jazz, Pop und Rock oder der Musik anderer Kulturkreise. Im U-Bereich sind rasche Entwicklungen mit nur kurz andauernden Höhepunkten zu verzeichnen, zugleich aber auch merkwürdige bis befremdliche Übernahmen, etwa gregorianische Einsprengsel in der Discomusik.

Zudem wechseln gerade hier die Moden immer rascher, so dass auch die Techno-Welle, über die im übrigen auch nicht wenige jugendliche Disco-Besucher stöhnen, bald am Abklingen sein könnte, wenn sie es nicht bereits ist. Aus diesem Gesamtbild ergibt sich neben der Schwierigkeit, die Vorgänge angemessen zu bewerten, zugleich eine kirchenmusikalische Chance: Viele der heutigen Musikstile müssen und können gar nicht in ihrer "Hochform" kirchenmusikalisch angeeignet werden. Die Liturgie ist weder ein Rockkonzert noch eine Techno-Party – sie ist aber im übrigen auch kaum der angemessene Ort für ein liturgisch-konzertantes Mozart-Requiem, dessen Mitschnitt dann anschließend mitsamt Glockengeläut und lateinischem Canon Missae auf einer CD vermarktet wird; gerade der Vorwurf der Kommerzialisierung darf nicht einseitig nur an bestimmte Musiksparten gerichtet werden.

Die Liturgie kann heute vielmehr durch alle Musikstile sinnvoll bereichert werden, wenn diese in angemessener, qualitativ dargebotener und aufeinander abgestimmter Form (und das heißt auch Dosierung) eingebracht werden. Dass das nicht nur mit traditionellen Musikstilen gelingen kann, zeigen die vielerorts beliebten Taize-Gesänge und der gesamte Bereich des mit popmusikalischen Elementen qualitativ spielenden Neuen Geistlichen Liedes. Hier hat es seit den Anfängen, etwa mit dem bis heute unverwüstlichen "Danke" von *Martin Gotthard Schneider* (1961) viele Entwicklungen, Wandlungen und auch Klärungen gegeben; ein repräsentativer Querschnitt des kaum noch überschaubaren Repertoires findet sich in dem Band "Erdentöne-Himmelsklang. Neue geistliche Lieder" (hrsg. von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ostfildern 1995). Als Zwischenergebnis kann jedenfalls festgehalten werden, dass diese zunächst auf Kirchen- und Katholikentage zentrierte kirchenmusikalische "Musikfarbe" aus dem kirchenmusikalischen Gesamtspektrum beider großer Konfessionen schlichtweg nicht mehr wegzudenken ist.

Aber auch im Bereich der stilistisch vielfältigen konzertanten geistlichen Musik finden sich überzeugende Beispiele für die Integration etwa von Rock und Jazz: genannt seien nur *Leonard Bernsteins* inzwischen weithin vergessene musicalartige "Messe" mit dem Untertitel "A Theatre Piece for Singers, Players and Dancers" von 1971, die eine Rockband mit einbezieht, sowie *Heinz Werner Zimmermanns* "Missa profana" (1968) mit Jazz-Orchester. In diesem liturgisch-konzertanten Gesamtspektrum, das jedoch kein kaleidoskopartig-zufälliges Stilmischmasch werden darf (wenngleich diese Gefahr immer gegeben ist), könnte nun auch die "Farbe Techno" ihren Platz finden. Ihn zu suchen wäre für Komponisten und Kirchenmusiker eine ebenso musikalisch reizvolle wie pastoral wichtige Aufgabe. Warum könnte die (allzu einseitig) auf Ekstase getrimmte Technomusik in verträglicher Dosierung der Kirchenmusik nicht dabei helfen, die "genuine Ekstase der Liturgie" (M. Eham). von der wahrlich nicht allzuviel zu spüren ist, neu zu entdecken?

Ein ähnliches Resultat ergibt die pastorale Ansicht des Problems unter dem Stichwort "Jugendkultur": Ist der Einbezug von Techno-Musik ein sinnvolles Zugehen und religionspädagogisches Eingehen auf die Jugendlichen, auf ihre spezifische Kultur und ihre musikalische Sprache, mithin sogar auf dem Weg zu einer "neuen Volksfrömmigkeit", wie ein Buchtitel es vielleicht voreilig nahelegt - oder ist es ein Sich-Anhängen an kurz aufflackernde Modeerscheinungen, ein Sich-Anbiedern und Aufspringen auf einen Zug, der vielleicht morgen schon auf dem Abstellgleis steht?

Gerade hier ist einiges aus der "Techno-Crusade" zu lernen. Ihr Scheitern war wohl hauptsächlich darin begründet, dass Veranstaltungen als zugkräftige "Events" geplant wurden, ohne dass es bereits irgendeine Beziehung zwischen den Besuchern und den Gemeinden oder auch nur die Chance zum Gespräch gegeben hätte. Damit war erstens gemeindlicher Widerstand provoziert und zweitens – nun aus dem Blickwinkel der Besucher – die Kirche kaum mehr als eben eine neue "Location". Architektur und Nachhallzeit eines Kirchenraumes sind aber allenthalben ungenügende Grundlagen für darin aufzuführende Musik.

Zudem waren die pastoralen Strategien, man wolle Jugendliche mit ihrer Musik für die Kirche und den Glauben begeistern und gewinnen, letztlich allzu unbedarft. In der Haltung, wir machen etwas *für* die Jugend, war wohl der Aspekt vergessen worden, was wir *mit* den Jugendlichen tun könnten. Geplant war ein Nebeneinander (eine zehnstündige Techno-Nacht neben all den anderen "Events" im Kirchenraum, die den Techno-Fans aber durchaus fremd bleiben dürfen), und was sich schließlich einstellte, war ein Gegeneinander.

Im Klartext: Von einem Jugendgottesdienst mit Technomusik, der in einer Gemeinde *mit* deren Jugendlichen gefeiert wird, darf man sich mehr versprechen als von einer den Gemeinden ohne Diskussions- und Gewöhnungsmöglichkeit übergestülpten "Techno-Crusade". So fragwürdig manche Versuche an der Basis auch sein mögen und welche Irritationen sie auch immer auslösen, sie bieten immerhin Begegnungschancen, bei denen es Kritik ebenso geben darf wie Anknüpfung und ein Sich-Einlassen auf Fremdes. Musik, die nur um des Neuigkeits- und Anbiederungseffekts oder aus akustischen und "auratischen" Gründen in der Kirche stattfindet, kann kaum sinnvoll sein. Das gilt aber für die dörfliche Blaskapelle ebenso wie für sinfonisch-"weltliche" Programme.

Kriterium kann nur die Botschaft des Glaubens sein

Musik im Kirchenraum kann im Gottesdienst erklingen, und das heißt letztlich *als* Gottesdienst, sie kann aber auch eine Art von Gastrecht genießen. Vor allem auf der zweiten Linie sind viele Faktoren zu berücksichtigen: musikalische Qualitätsfragen an erster Stelle, aber auch weitere, damit zusammenhängende Aspekte wie die gesamte Gestaltung des Programms, die Ausführenden, die Eintrittspreise... Anbiederung und musikalische Proselytenmacherei sind dabei ebenso zu vermeiden wie Abschottung oder gar die Ausgrenzung bestimmter Stile. Wer die Rockmusiker in der Kirche auf ihren persönlichen Glauben hin examinieren wollte, müsste diese Praxis auch auf den Solotenor der Bach-Kantate oder Mozart-Messe anwenden.

Wo immer jedoch Jugendliche für den Glauben begeistert werden sollen, geht das letztlich nur mit dem Zeugnis des Glaubens selbst; alles andere ist (musikalischer) Etikettenschwindel. Unerträglich wird es schließlich, wenn die Mitfeiernden der Liturgie zum "Publikum" gemacht werden und wenn auf den Charakter des Kirchenraumes keinerlei Rücksicht mehr genommen wird. Hier ist jedoch vieles durch sinnvolle Planung und sensible Absprachen zu regeln, damit die Musik in der Kirche auch Musik im Leben der Gemeinden bleibt.

Zu den Hauptaufgaben zukünftiger Kirchenmusik könnte der Ausgleich einiger auf den ersten Blick gegenläufiger Tendenzen gehören: dazu zählt die Integration von kirchlichem Dienst und musikalisch-konzertanter Qualität ebenso wie eine von recht verstandener Autonomie und sensibel gehandhabter Verantwortung. Dass an die Stelle starrer Direktiven weithin eine offene Pluralität getreten ist, ist nicht zu beklagen. Einzufordern ist jedoch als Bedingung ihrer Möglichkeit die im haupt- und nebenberuflichen Studium der Kirchenmusik und der Theologie zu schulende Urteilsfähigkeit, die musikalische mit pastoralen Kriterien zu verbinden weiß. Im praktischen Zusammenspiel kommt es dann nicht zuletzt auf die dialogbereite Kompetenz von Seelsorgern, Kirchenmusikern und Gemeinden an.

Im kirchenmusikalischen Spektrum der Zukunft sollte keine Musik ausgeschlossen sein, es sei denn aufgrund offenkundiger Qualitätslosigkeit. In diesem "Konzert" hat sich jedoch jede

Musik musikalisch und pastoral neu zu verantworten, wobei das Kriterium letztlich nur die Botschaft des Glaubens selbst sein kann. Dies gilt für den Gregorianischen Choral, dessen Vorrangstellung seit längerem eher einem Ehrenvorsitz gleicht (wie weit können die Gemeinden sich diesen Gesang musikalisch und sprachlich aneignen?), für das Kirchenlied (spricht es die Sprache unserer Zeit?), die klassische chorische Tradition von der Vokalpolyphonie bis zur Orchestermesse (gelingt die musikalische Stellvertretung oder macht sie die Gemeinde zum Publikum?), für die spärlich genug vertretene Avantgarde (überfordert sie Ausführende und Hörer?) und für das Neue Geistliche Lied (ist es mehr als ein Abklatsch von Popmusik?).

Nachdem frühere Engführungen in einen Stilmonismus überwunden sind, stellt sich heute dringlich die Frage nach der Bewältigung des dadurch entstandenen Stilpluralismus. "Ritual und Aufbruch. Kirchenmusik zwischen pädagogischem Handeln und künstlerischem Anspruch" – dieser Titel eines Sammelbandes des auch im "Gotteslob" mehrfach vertretenen evangelischen Kirchenmusikers und Komponisten *Rolf Schweizer* (hrsg. von *Peter Bubmann*, München 1996), beleuchtet schlaglichtartig die gegenwärtige Situation in beiden Konfessionen.

Spannungen ergeben sich vor allem zwischen Tradition und Innovation sowie zwischen der pastoral-pädagogischen und der musikalisch-künstlerischen Seite. Das Suchen und Finden gangbarer Wege könnte ein Prüfstein für kirchliches Handeln auf dem überaus wichtigen kirchenmusikalisch-pastoralen Gebiet sein. Die dazu höchst notwendige "Unterscheidung der (musikalischen) Geister" braucht neben Kompetenz auch Fingerspitzengefühl und Mut zum Wagnis. Doch gute Kirchenmusik, das lehrt ihre an Erfahrungen (und auch an Irrwegen) reiche Geschichte, hatte und hat Anbiederung ebenso wenig nötig wie musikalische Berührungssängste.

Meinrad Walter